

ZUR ÄSTHETIK DES POPULISMUS IM DIGITALEN ZEITALTER

Essay von GUNNAR SCHMIDT*

— EIN PLÄDOYER FÜR DIE KUNST

Seit einiger Zeit geht ein Gespenst um in westlichen Demokratien, das Gespenst des Populismus. Was sich unter dem Begriff des Populismus versammelt, sind Bewegungen des Antiquarischen, Zusammenschlüsse von Zeitgenossen, die den Takt des kulturellen Fortschritts und der Aufklärung nicht befolgen wollen. Der populistische Habitus ähnelt dem unartiger Kinder, die gegen Anstandsregeln verstoßen und sich zu diesem Zweck historische Kostüme aus der totalitären Vergangenheit überstreifen. Dabei preisen die Populisten den Autoritarismus der einen Meinung und kritisieren das demokratische Selbstverständnis der Vielfältigkeit als Bedrohung der Identität, die gemäß ihrem Verständnis aus dem Mythos des Nationalen entstehen soll. Die Affekte des Zorns und des Abscheus dienen ihnen als Authentifizierung ihrer Haltung.

Populismus – eine Farce?

Nach einer inzwischen gängigen Deutung ist der Populismus das Resultat einer Teilung: Auf der einen Seite stehen die Menschen, die den rasanten Entwicklungen und vielfältigen Herausforderungen, welche die Digitalisierung mit sich bringt, mit Lern- und Adaptionenfähigkeit begegnen und die Potentiale der Wissens-, Kommunikations- und Genussausdehnung begrüßen. Auf der Gegenseite erscheint der Populist als Verlierer, als Hüter des Gestrigen und unflexibler Beharrer, der die Offenheit des Wandelprozesses zugleich als Angriff und Überforderung erlebt.

Auf der Ebene der Verhaltensphänomene führt diese Situation zu einem sonderbaren Doppelbild: Die Ästhetik des Populismus entspricht einerseits jenen Phänomenen, die man im Bereich der individuellen Neurose als Wiederkehr des Verdrängten bezeichnet. Abgelegte, fixierte Konflikte und nicht integrierte infantile Wünsche treten gleichsam sprunghaft in Gestalt von befremdlichen Verhaltensweisen auf. Für Außenstehende werden diese unmäßigen Artikulationen oft als unverständlich, irritierend oder als angsteinflößend erlebt, da sie als erratisch und unbeherrschbar erscheinen und kulturelle Übereinkünfte überraschend in Frage stellen. In gleichem Maße, wie das

zuweilen radikale und hasserfüllte Auftreten der Populisten bei Mitbürgern Aversionen erzeugt, erscheinen die Figuren als lächerliche Repräsentanten des Abgelebten. Die stolze Rückwärtsge wandtheit wird von der Umwelt als deutliches Zeichen der Regression wahrgenommen. Unter stützt wird dieses Erscheinungsbild des Populismus von den Anführern der diversen Bewegungen. In auffälliger Weise bedienen sich die Akteure in ihren medialen Auftritten einer schlichten Rhetorik der Beschwörung. Ob mit pathetischer Geste und zitternder Stimme oder polternder Provokation – die simplifizierenden Schauspieler wissen sich kaum einer anderen rhetorischen Figur zu bedienen als derjenigen der Übertreibung.

Warum, so fragt man sich verwundert, können die Botschaften bei den Rezipienten verfangen? Die Attraktionswirkung ist der von Trash-Soaps ähnlich, die ebenfalls ihr Massenpublikum mit banalen Geschichten und holzschnittartigen Identifikationsangeboten zu adressieren vermögen. Aber mehr noch drängt sich das bekannte Diktum Karl Marxens auf, wonach sich weltgeschichtliche Tatsachen und Personen zweimal ereignen, das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce.¹

Ausgestattet mit überkommenen Idealen entsprechen die Wiedergänger nicht mehr der globalisierten Moderne, die ganz andere Tugenden einfordert: Sachlichkeit, Sinn für Übereinkunft, Lust an der Überraschung, Kreativität bei Problemstellungen, Bereitschaft zur Selbstreflexion, Ideologiedistanz, Identitätspluralismus, Teilnahmebereitschaft.

Mit dieser Perspektive auf populistische Bewegungen, die in ihnen nicht mehr als ein Abfallprodukt der Modernisierung erkennt, könnte eine gelassene Haltung der distanzierten Betrachtung einhergehen. Derartiges Revoltieren mag unangenehm sein und sogar Gefährdungen aufgrund von terroristischen Aktionen beinhalten; zu einer neurotischen Gegenreaktion in Gestalt übersteigter Aufgeregtheit mag aber wenig Anlass bestehen, denn letztlich sind die aufgeplusterten Größenfantasien kaum mehr als Symptome einer fortschreitenden Schwächung. Die Realität der Wandlungsprozesse, die als zweite Natur unaufhaltsam erscheint, wird über kurz oder lang jene Fortschrittsverächter marginalisieren.

Populismus – Krankheit des Systems?

Neben dieser sozio-dynamischen Sichtweise ist das Gespenst Populismus aus einer weiteren Perspektive zu bedenken. Die Kommunikationsstrategien der Vereinfachung, Emotionalisierung und Tatsachenleugnung erfolgen heute innerhalb einer medialen Ökonomie und Ökologie, in der das Krankheitsverhalten zu einem Symptom der gesamten vernetzten Gesellschaft geworden ist. Es ist eine hinlänglich bekannte und beklagte Tatsache, dass sich die gedankliche und affektive Rückschrittlichkeit durchaus mit der Verwendung zeitgemäßer Kommunikationstools und den damit

¹ Karl Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, 2. Auflage, Hamburg 1869, S. 1. Marx fährt im Text fort: „Und wenn sie [die Lebenden] eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.“

verbundenen Beeinflussungsmöglichkeiten verträgt. Mit der Netzkommunikation, die nach den Prinzipien des one-to-many und many-to-many funktioniert, verfügt auch der Populismus über Verstärkersysteme, die der Massenmobilisierung sowie der Meinungsverfestigung innerhalb der Gruppen dienen. Die systemische Verknüpfung mit dem Mainstream, von dem sich der Populismus eigentlich absetzen will, geschieht auf zwei Ebenen. Die weithin bekannte und von der Medienwissenschaft analysierte erste Ebene betrifft die Theatralisierung des Politischen. Das berechnete Medienspiel des Tabubruchs – wenn beispielsweise gezielt Nazijargon benutzt oder religiöse Superiorität gegenüber Andersgläubigen postuliert wird – strahlt in die Gefolgschaft, die im Gruppenbindungsgefühl durch kollektive Akklamation des Verstoßes bestärkt wird. Ein Beispiel für diese Dramatisierung lieferte im deutschen Bundestagswahlkampf 2017 die rechtsgerichtete Partei AfD (Alternative für Deutschland). Über die Kanäle der großen Social-Media-Plattformen wurde eine auf assoziativem Bildmaterial basierende Video-Kampagne verbreitet, in der die Bundeskanzlerin als für den islamistischen Terror in Berlin Verantwortliche gebrandmarkt wurde. Die Süddeutsche Zeitung schrieb: „Wohl nie zuvor hat es in einem Wahlkampf in Deutschland eine so perfide Form des Negative Campaigning gegeben. Es bricht die ungeschriebene Regel der deutschen Politik, im Wahlkampf einen Rest Anstand zu wahren.“² Geplant wurde diese Kampagne im sogenannten „digitalen War room in der Berliner AfD-Zentrale“³ – die Kriegsmetaphorik, mit der das Büro bezeichnet wird, ist innbildlich für die Inhalte und Strategien, die dort ausgebrütet werden. Verstöße wie diese werden von den etablierten Medien registriert und als nachrichten- und kommentierungswürdig erachtet. Diese Reaktion ist vom medial-politischen Gegner durchaus erwünscht, obwohl im Diskurs der Populisten die Verachtung für die „Lügenmedien“ oder „Fake News“ eine zentrale Rolle spielt. Unversehens kommt es auf diese Weise zu einer Koalition aus oppositionären Medienakteuren, wobei beiden Parteien Vorteile aus derartiger Kooperation erwächst. Diese Art gegenseitiger Empörung hätte der Kulturanthropologe René Girard wohl als „mimetische Ansteckung“⁴ bezeichnet, die in diesem Fall zu einer spiegelhaften Selbstreferenz der Medien beiträgt: Es scheint, als gäbe es kein Außerhalb der Medien, wo andere Verhaltensweisen als die der mimetischen Rivalität möglich sind.

Die zweite Ebene systemischer Symptomatik, innerhalb derer der medial gestützte Populismus eine Facette darstellt, ist weniger offensichtlich. Das Faktum, dass auch die Gegner der Aufklärung die Chancen der Vernetzung, der digital vermittelten Bindungsmaßnahmen und der Organisation nutzen, zeugt nicht nur davon, dass technische Rationalität, die auf der Höhe der Zeit ist, und gedankliche Unvernunft Hand in Hand gehen können. Vor allem kann dieser Nexus als ein generelles Krisenzeichen gelesen werden: Als das Internet in den 1990er-Jahren sich rasant zu entwickeln begann, wurde diese Technologie von vielerlei Hoffungsdiskursen begleitet. Ein neues Lernen und eine neue Wissens- und Wissenschaftskultur wurden erwartet⁵, neue Kommunikations- und

² <http://www.sueddeutsche.de/politik/gezielte-grenzverletzungen-so-aggressiv-macht-die-afd-wahlkampf-auf-facebook-1.3664785>.

³ <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/bundestagswahl-2017-afd-wirft-google-sabotage-vor-a-1168618.html>.

⁴ René Girard: „On War and Apocalypse“ (2009), <https://www.firstthings.com/article/2009/08/on-war-and-apocalypse>.

⁵ Eine späte Huldigung in: Michel Serres: *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*, Berlin 2013.

Arbeitsformen herbeigesehnt, das befreiende Spiel mit Identitäten konnte erhofft, ein neuer Feminismus (Cyberfeminismus) konzipiert und eine neue Öffentlichkeit erahnt werden. Man erinnere sich nur an das Manifest von John Perry Barlow von 1996. Seine „Declaration of the Independence of Cyberspace“ beginnt mit folgender pathetischer Prophezeiung:

„Governments of the Industrial World, you weary giants of flesh and steel, I come from Cyberspace, the new home of Mind. On behalf of the future, I ask you of the past to leave us alone. You are not welcome among us. You have no sovereignty where we gather. We have no elected government, nor are we likely to have one, so I address you with no greater authority than that with which liberty itself always speaks. I declare the global social space we are building to be naturally independent of the tyrannies you seek to impose on us. You have no moral right to rule us nor do you possess any methods of enforcement we have true reason to fear.“⁶

Der gesamte Text versammelt die Motive des Anders-Seins, die im Kern von anti-etaistischen Idealen und einer naturrechtlichen Konzeption des Miteinander getragen werden. Es gehört wohl zur Tragik der Geschichte, dass es nicht zuletzt dieser Cyber-Anarchismus war, der einem kalten Wirtschaftsliberalismus Tür und Tor öffnete – und zu einem durchgreifenden Utopieverlust führte:

- Der große Freiheitsraum des Cyberspace wurde durch die Konzerne des Silicon Valley feudalisiert.
- Das Internet wurde von den Geheimdiensten mit digitalen Ausspähfunktionen ausgestattet, die seither ohne Rücksicht auf Gesetzesgrenzen alle Internetnutzer durchleuchten und potentiell unter Verdacht stellen.
- Die Kulturindustrie setzt alles daran, Nutzer durch pausenlose Unterhaltungsangebote zu Dauerkonsumenten zu machen.
- Die Politik folgt in ihren Maßnahmen vornehmlich den Notrufen aus der Wirtschaft, die allein an zweckrationalen Belangen interessiert ist.
- Bildungsforscher beklagen die Erosion von basalen Kulturtechniken wie Textverständnis, korrektes Schreiben und freies Sprechen.
- Und schlussendlich haben sich exklusive Kommunikationskulturen herausgebildet, die nicht die „great and gathering conversation“ wie es Barlow nennt, betreiben, sondern die Verdorfung des Geistes bewirken.

Inzwischen werden die Entwicklungen des Internets von einem ubiquitären Pessimismus begleitet, der als Affektklima in die gesamte Kultur strahlt. Innerhalb dieses Gesamtbildes ist die Medienpolitik des Populismus als Kernphänomen zu betrachten, in dem sich mehrere dunkle Motive einer entregelten Öffentlichkeit verdichten: Das Alles-sagen-Dürfen mutiert zur Geste der Selbstgefälligkeit, Meinungen geben sich als zweifelsfreier Wahrheitsdiskurs, Erregungen verdrängen die assoziative Gedanklichkeit, Provokationen dienen der Aktivierung von Ressentiments anstatt dem Anstoß zu Horzionterweiterungen.

⁶ <https://www.eff.org/cyberspace-independence>.

Realismus im Plural

Es muss nicht gesagt werden, dass das Netz weiterhin auch als ein Ort der Produktion, des Ideenreichtums, der Ausdrucksvielfalt fungiert – also ein weitreichendes Werkzeug für die Zukunft bildet und nicht nur ein Spielzeug für die „letzten Menschen“ darstellt. Die symbolische Kultur des Internets führt allerdings eine Paradoxie im Gepäck, die aus der hohen Dichte an Repräsentationszumutungen und ihrer allgegenwärtigen Präsenz im Alltag entspringt. Dass hier Chancen und Risiken nicht voneinander zu trennen sind, sei im Folgenden kurz umrissen:

Bereits 1976 formulierte der französische Soziologe Jean Baudrillard eine Theorie, die zwar inzwischen aus der Mode gefallen ist, jedoch als Analyse-Instrument hilfreich erscheint. Im Sound essayistischer Thesenhaftigkeit vorgetragen besagt dieses Konzept, dass die Sättigung der Welt mit Medien einen Hyperrealismus erzeugt, unter dem sich das Reale verflüchtigt. Während der künstlerische Realismus des 18. und 19. Jahrhunderts noch an die Kodifizierung der Wirklichkeit glauben konnte und von der Spannung zwischen Darstellung und Dargestelltem lebte, stellt das Hyperreale Baudrillard zufolge „ein viel weiter fortgeschrittenes Stadium [dar], in dem sogar der Widerspruch zwischen dem Realen und dem Imaginären ausgelöscht ist. Die Irrealität ist nicht mehr die eines Traums oder Phantasmas, eines Diesseits oder Jenseits, es ist die Irrealität einer halluzinierenden Ähnlichkeit des Realen mit sich selbst.“⁷ Das Mediale wird demnach gleichgesetzt mit der Halluzination, mit einer ästhetischen Eindringlichkeit und Unmittelbarkeit, die sich der Durchschaubarkeit und Interpretierbarkeit entzieht. Was hier formuliert wird – lange vor der Digitalisierung der Texte, Bilder und Filme, lange vor der Einführung von mobilen Devices, mit denen der moderne Mensch im Dauerkontakt steht –, klingt zunächst nach schlichter Medienkritik. Gemeint ist in diesem Fall nicht, was heute mit dem Schlagwort *Fake news* oder *Information warfare* bezeichnet wird, also die intendierte Desinformation und das kalkulierte Glaubenmachen. Selbstverständlich sind Fakten recherchierbar und können verifiziert oder falsifiziert werden. Realismus bedeutet immer, dass eine Vorstellung von Realität durch Prozesse der Informationsselektion, -kombination und -interpretation hergestellt wird. Jede Kultur basiert auf diesen Prozessen, die allerdings unterschiedlich angeleitet werden. Sind es in homogenen Gesellschaften allgemeinverbindliche Glaubens- oder Wissenssysteme, ergibt sich in der Anarchie einer explodierenden Informationskultur ein anderes Problem. Infolge der Versachlichung der Politik auf Reparaturdienstleistungen und der weitgehenden Vermeidung ideeller Wertevermittlung sowie infolge der Egalität und Privatisierung von Religionen oder deren Ersatzsystemen verlieren gültige Codierungen ihren Einflusswert. Was Konservative als Verlust beklagen, ist jedoch die Bedingung für Freiheit. Diese allerdings beruht auf einer virtuellen Dauerbelastung durch Deutungsarbeit: Aus dem potentiell unendlich vorhandenen symbolischen Stoff müssen Wirklichkeitskonzepte erarbeitet werden. Auch der Populist bedient sich dieses vorhandenen Reservoirs, um seine Dogmen zu montieren und zu begründen. Was bei ihm systematisch entfällt, ist die eigene oder Fremdnötigung zur Relativierung, zur prüfenden Interpretation, zum Abgleich mit Konkurrenzideen. Im Gegenteil, das Verstärkersystem Internet belohnt die Abschottung, denn eine Majestätsinstanz, die aus souveräner Position die Modelle gegeneinander abwägen würde, existiert ja nicht. Das Problem ist also weniger, dass

⁷ Jean Baudrillard: *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1982, S. 114.

Menschen irrigen Sichtweisen anhängen mögen, als vielmehr die Anwendung des Stils der Selbst-
autorisierung, dem die Verachtung für das Andere, nicht Passende eingeschrieben ist. Die mythischen Grundlagen (Nation, Rasse, Religion) der Diskurse fungieren als Immunisierungen gegen die Kontingenzen der Moderne.

Die traditionellen Medien wie öffentliches Fernsehen und politischer Qualitätsjournalismus stellen noch kommentierende Institutionen innerhalb dieses Kommunikationswettbewerbs dar. Dass diese Medien jedoch schon seit geraumer Zeit in der Krise stecken und von jüngeren Menschen kaum mehr rezipiert werden, ist allerdings ebenfalls eine Tatsache. Insofern lässt sich mit Baudrillard sagen, dass das Informationsarchiv Internet auch die Versorgungsstation für Halluzinationen und Wahn bildet. Der postmoderne Begriff der *Hyperrealität* ließe sich adäquat durch einen heute gebräuchlicheren ersetzen. Auch wenn mit einer präzisen technischen Bedeutung versehen, so ist der Begriff *Augmented Reality* auch ein passender metaphorischer Ausdruck für die neuen Symbolverhältnisse: Man ergänzt die Wirklichkeit nach Gefallen und Gutdünken.

In einem Gespräch, das ich kürzlich mit dem amerikanischen Medienkünstler Tony Oursler führte, bekam dieses Bild der Verfinsterung eine unheimliche Bestätigung. Oursler beschäftigt sich nicht nur in seiner Kunst mit den gegenwärtigen Medienwirklichkeiten, ebenso ist er Sammler von Artefakten aus der Geschichte phantasmagorischer Medien.⁸ Vor diesem Hintergrund hat er auf die Frage, wie es zu der Wahl Donald Trumps gekommen sei, eine eigene Theorie geäußert. Mit Hinweis auf Statistiken wies er darauf hin, dass ein Großteil der amerikanischen Bevölkerung weiterhin die Evolutionstheorie leugneten, dass nicht wenige Menschen in den USA unter erheblichen psychischen Störungen litten oder regelmäßig Drogen konsumierten und dass der Glaube an paranormale Phänomene in der Bevölkerung ungebrochen vorhanden wäre.⁹ Die religiöse Durchfärbung der Politik in den USA ist ein weiteres Faktum in diesem Zusammenspiel, das auf eines hinausläuft: Es existiert trotz Aufklärung und Wissenschaft weiterhin der Wunsch nach Übersinnlichem, Kontrafaktischem, Realitätsverleugnung und Esoterischem. Auch wenn nicht immer Ursachen und Wirkungen klar zu unterscheiden sind, so bleibt festzuhalten, dass Medien, bei aller technologischen Fundierung, von jeher auch Gespensterproduzenten gewesen sind. Die Abkoppelung der Bilder, Töne und Aussagen von Kontexten, die Überzeitlichkeit ihrer Existenz sowie die Undurchschaubarkeit ihres Gemachtseins können den Medien-Erscheinungen eine unheimliche Aura verleihen, deren Effekte bis zu Hypnose und Paranoia reichen können.¹⁰

Trotz dieser Diagnose bleibt der Umstand bestehen, dass die Möglichkeiten poetischer Weltaneignung, die den Austausch, die gegenseitige Aktivierung, die Vorläufigkeit und Offenheit betonen, selten so groß waren wie heute. Künstlern wie Tony Oursler, die darauf hinweisen, dass der zweckrationale Gebrauch der Medien nur die halbe Wahrheit ist, können wir also sogar mit Optimismus folgen.

⁸ tonyoursler.com/imponderable-moma.

⁹ Eine 2016 in Großbritannien durchgeführte Umfrage hat ein ähnliches Bild ergeben: <https://yougov.co.uk/news/2016/03/26/o-we-of-little-faith/>.

¹⁰ Gunnar Schmidt: „Beeinflussungsapparate. Eine paradiskursive Montage“, in: Karl-Josef Pazzini, Marianne Schuller, Michael Wimmer (Hg.), *Wahn – Wissen – Institution. Undisziplinierbare Näherungen*, Bielefeld 2005, S. 195–219.

Die Kunst der Gegenstrategie

Medien sind mehr als Werkzeuge für die Beherrschung von Menschen, Kommunikation und Dingen – sie müssen in gleichem Maße in ihrer kreativ-kritischen Bearbeitbarkeit ernst genommen werden. Verschiebt man nämlich den Blickpunkt, dann erscheint das Internet als eine Plattform für ein Künstlertum, das sich nicht am System Kunst orientiert, an Kunstmarkt, Galerien und Museen, wo vor allem Geschmackskulturen oder Kunstwissen vermittelt werden. Aber auch die Bestrebungen, die Kunst zu politisieren und zu einer Aussagemaschine in guter Absicht zu machen – so zuletzt geschehen auf der Documenta 14 –, verfehlen das Eigentliche der Kunst. Künstler sind nicht in erster Linie Aktivisten oder gar Sozialarbeiter. Kunst hat sich historisch als ein System herausgebildet, in dem das reibungslose Funktionieren von Wörtern, Bildzeichen und Codierungen gestört wird, um das Konzept Wahrheit zu befragen. Kunst ist eine Form des Nachdenkens über die Leistungen und Fehlleistungen von Symbolisierungen. Kunst distanziert sich daher von der Unmittelbarkeit des Ereignisses, das in weiten Teilen der Informationsdistribution lediglich zu atemloser Aufmerksamkeit führt. Sie unterscheidet nicht bereits im Vorfeld über die Hierarchie zwischen dem Unbedeutenden und dem Bedeutsamen. Indem sie ungewöhnliche Formen entwickelt, die der eingeübten Rhetorik und der festgelegten Codes entsagt, stimuliert Kunst das Fragen nach den Verständnisgrenzen und forciert die Kreativität, Erkundungsmittel zu erfinden oder zu entdecken. Was im Daueraktivismus der Medienhandhabung verloren geht und in der Kunst ein Residuum gefunden hat, ist ein Verständnis von Demokratie, dass darin besteht, die Vielfältigkeit von Ausdrucksmitteln und ihrer Wirklichkeitsbezüglichkeit zu bewahren. Jacques Rancière hat diesen exzentrischen Begriff von Demokratie wie folgt definiert:

„Demokratie legt von sich aus kein bestimmtes Ausdrucksregime fest. Sie zerbricht viel eher jede bestimmte Verhältnislogik zwischen dem Ausdruck und seinem Inhalt. Demokratie ist ein symbolischer Bruch: der Bruch einer bestimmten Ordnung der Beziehung zwischen den Körpern und den Wörtern, zwischen den Weisen des Sprechens, den Weisen des Machens und den Weisen des Seins.“¹¹

Gerade in Zeiten der dogmatischen Verhärtungen und der postfaktischen Gestimmtheit kann es die Aufgabe der Kunst sein, dem irrationalen Emotionskomplex mit heterologischen Strategien zu begegnen. Was immer diese Strategien im konkreten Fall sein mögen, sie implizieren die Forderung nach Interpretation als gestaltende Leistung. Diese weiche Arbeit, das Ergründen von etwas und die Versuche, das Ergründete auf sich und die konkrete Welt zu beziehen, sind Bewegungen des Geistes, die gegen das Petrifizierte angehen. Jene Menschen, denen die postfaktische Krankheit diagnostiziert wird, sind in ihrem Kosmos scheinbar fragloser Zeichen gefangen und absolut sicher, die Welt richtig zu verstehen. Poetische Sinnoffenheit bedeutet nicht Wahllosigkeit, sondern setzt das Bewusstsein voraus, dass die Zeichen Werkzeuge und Täuschungsmittel in einem sind. Eine bloße Widerspruchsgeste erweist sich als wertlos, sofern mit ihr nicht auch zugleich mitgeteilt wird, dass ihr eine Deutungsleistung zugrunde liegt. Eine Politik und Pädagogik, die Bildung auf das Erlernen von praktischen Kompetenzen reduziert, die ein erfolgreiches Behaupten auf dem Markt ermöglichen sollen, übersehen, dass Weltbilder immer weit über das Faktische hinausgehen. Poetische Arbeit an der Wirklichkeit, die prinzipiell jedem offensteht, erzeugt symbolische

¹¹ Jacques Rancière: *Politik der Literatur*, Wien 2008, S. 23.

Formen, welche die Notwendigkeit zur Metaphysik erkennbar werden lassen und diese gleichzeitig befragbar machen. Eine demokratische Politik würde das Improvisieren, das Übersetzen und das Nicht-zu-Ende-Sagen fördern – und wo sollte dies gelingen, wenn nicht auf noch auszuendenden Plattformen und Kanälen des Internet. Codes, in welcher Gestalt auch immer, bilden die Software, mit der die Maschine programmiert wird, die wir *Realität* nennen. Eine neue demokratische Kultur des expressiven Experiments benötigt Vorbilder, die in reichem Maße in der Kunst der Moderne bereitliegen. Am Ende könnte sich bewahrheiten, was Joseph Beuys vor mehr als 30 Jahren postulierte: „Jeder Mensch ist ein Künstler.“¹²

*Anmerkung: Die in den Hintergrundpapieren zum Ausdruck gebrachten Meinungen fallen in die Verantwortung des Verfassers und spiegeln nicht unbedingt die offizielle Politik des Europarates wider.

¹² Joseph Beuys: *Reden über das eigene Land: Deutschland*, Rede vom 20. November 1985 in den Münchner Kammerspielen, online: <https://www.youtube.com/watch?v=gKdY397NcE8>. Beuys verortet den Satz im Kontext seines Begriffs der sozialen Plastik, der demokratischen Partizipation und der Kreativität als Freiheitswissenschaft.